

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

70 (24.3.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

Hermann Müller:

## Die schwerste Stunde

Unterzeichnung des Versailler Vertrages

Die nachfolgenden Aufzeichnungen Hermann Müllers sind dem Buche von Victor Scholl, „So war es in Versailles“ (Verlag J. H. W. Dietz Nachf.) entnommen.

Gegen 2.45 Uhr erschienen, wie vereinbart, vier Oberste der alliierten Armeen im Hotel des Régiments: ein Amerikaner, ein Engländer, ein Franzose und ein Italiener. Sie sollten unsere militärische Ehrenesorte bis zum Spiegelsaal bilden. Zwei Autos warteten vor der Tür. Da das Hotel ohnedies fast unmittelbar an den rechten Flügel des Schlosses anschließt, betrug der Weg bis zum Schloßingang höchstens 300 Meter. Die umliegenden Straßen waren hermetisch abgeperrt. Nach wenigen Sekunden waren wir kurz nach 3 Uhr im Schloß. Man führte uns zunächst in den Saal Natter des Schloßmuseums, geschmückt mit den Bildern dieses französischen Malers aus dem 17. Jahrhundert. Dort leiten wir Hüte und Mantel ab. Dann ging es hinauf zum Spiegelsaal. Bevor wir ihn betreten, immer von den vier Obersten begleitet, mußten wir einen Korridor passieren, in dem das geladene Publikum versammelt war. Es waren hauptsächlich Frauen und zwar die Gattinnen von Marschällen, Generälen, Staatsmännern und Parlamentariern. In dem Augenblick, wo wir diesen Korridor betraten, entstand unter diesen Zufahrtswegen eine lebhaft bewegte Szene. Sie standen auf, die von den hinteren Reihen liegend sogar auf ihre Stühle und wir sahen, wie uns diese zum Teil ebenso reifen wie geschminkten „Damen der Gesellschaft“ durch ihre Vorgrüßen musterten. Diese kurze und unwürdige Szene rief lebhaften Unwillen bei einem großen Teil der Anwesenden hervor. Das Anstandsgefühl der Mehrheit läumte sich instinktiv gegen diese Taktlosigkeit auf. Es entstand sofort eine starke Unruhe im ganzen Saale. Energetische, ja wütende Proteste wurden laut: „Hiss! Hiss!“ „Sehen! Sehen!“ „Sägend folgte die Frauen diesen Rufen. Inzwischen waren wir in der eigentlichen Saal gelangt, der Chef des Protokolls, William Martin, der uns im Natter-Saal empfangen hatte, geleitete uns zu unseren Plätzen.

### Im Spiegelsaal

Alle alliierten Vertreter waren bereits anwesend. Wir sahen an einer Ecke des Saales, zu unserer Rechten die Delegierten Japanes, zu unserer Linken die Delegierten Uruguays. Raum hatten wir uns niedergelassen, da erhob sich in der Mitte der Querreihe Clemenceau und erklärte in einer ganz kurzen Ansprache fast nur formeller Art die Sitzung für eröffnet. Nur der Schlußsatz betonte, daß die bevorstehenden Unterfertigungen die unabwehrliche Verpflichtung darstellen, alle feilschenden Bedingungen in ihrer Gesamtheit zu erfüllen — offenbar eine nochmalige Unterfertigung der Ablehnung unserer ursprünglichen Vorbehalte. „Unter diesen Umständen habe ich die Ehre, die deutschen Bevollmächtigten einzuladen, ihre Unterfertigungen auf dem mir vorliegenden Vertrage geben zu wollen.“ Er schloß diese letzten Sätze mit einer Handbewegung, die auf den kleinen Tisch hinwies, wo die Dokumente zur Unterfertigung bereit lagen. Die Handbewegung demonstrierte deutlich die Befriedigung des Reichens über die deutsche Niederlage.

Ich verhielt mich auf die Überzeugung dieser Ansprache. Dr. Bell und ich schritten durch den Saal. In diesem Augenblick herrschte eine feierliche Stille und wir fühlten, daß tausend Blicke auf uns gerichtet waren. Am Tisch angelangt, zog ich meinen Füllfederhalter und unterschrieb, neben meinem bereits ganz am Ende des Blattes angebrachten Siegelabdruck. Es waren drei Unterfertigungen zu leisten, zum eigentlichen Friedensvertrag, zum Rheinabkommen und zu einem Zusatzprotokoll. Nach mir Dr. Bell, Büchli und unsere Plagen. Es war vorüber. Wie die Zeitungen berichteten, war die Unterzeichnung durch die Vertreter des besiegten Deutschlands genau um 3 Uhr 12 Minuten vollzogen worden.

Mit dem Füllfederhalter verhält ich die Sache so: Schon in Weimar war mir bekanntgeworden, daß nach Berichten französischer Blätter beabsichtigt war, die Unterfertigungen mit einem besonderen Federhalter vollziehen zu lassen, den die alliierten Verbände Frankreichs und der französischen Kolonien gestiftet hätten. Schon damals war ich entschlossen, dieser uns bewußt suachachten Demütigung vorzuziehen, indem ich mit meiner Füllfeder unterschreiben würde. Dr. Bell belag keine. Aber um sich zu sichern, nahm er aus

dem Hotel einen gewöhnlichen 5-Pennig-Federhalter mit, den er in Zeitungspapier rollte und in seine Gehrocktasche steckte. Er zog ihn erst heraus, als wir ausgerufen wurden und damit unterschrieb. Ob die Ankündigung der französischen Blätter den Tatsachen entsprach, weiß ich nicht. Jedenfalls lagen vor jedem Delegierten ein Federhalter und ein Tintenfaß, so daß wir auch ohne die alliiert-lothringischen Verbände verfertigt gewesen wären. Meine Füllfederstiftung wurde in den Berichten der Presse der ganzen Welt sorgsam registriert und vielfach kommentiert. Ein Pariser Blatt brachte eine an sich recht mögliche karikaturistische Zeichnung, die aber mit einer zwar boshaften, aber wirklich misgünstigen Erklärung versehen war: „Das letzte Manöver der Föderation: Hermann Müller unterschreibt mit Geheimtinte“ („encre invisible“). Auf den Gedanken war ich allerdings nicht gekommen.

Indessen hat der Unterzeichnungssatz seinen Fortgang genommen. In rascher Reihenfolge wurden diese 26 Staaten aufgerufen, die mit uns im Kriege gestanden hatten. (Nur China hatte am Vormittag erklärt, daß es die Unterzeichnung wegen der Entschädigung über das Schantunggebiet ablehnen würde.) Zunächst Amerika mit Wilson, Venning, Houle, White und Bliss, dann die Vertreter Englands — Lord George, Bonar Law, Balfour usw. — sowie die britischen Dominien, dann die Franzosen — Clemenceau, Pichon, Lardieu, Klotz, Jules Chambon —, die Italiener, die Belgier usw.

### Nach der Unterzeichnung

Sehr bald hatte die feierliche Stille einer allgemeinen Unruhe Platz gemacht. Diese Unruhe steigerte sich bis zum Witz, als einige der Delegierten auf den Gedanken kamen, Unterfertigungen als persönliche Andenken zu sammeln. Auf jedem Delegiertentisch lag eine wirklich künstlerisch gestaltete Druckzeichnung und auf diesen Plätzen wurden die Unterfertigungen gesammelt, allerdings nur unter den Alliierten. Annehmend trauten sich die meisten nicht, sich an uns zu wenden. Wir beobachteten diese Szene. Schließlich kam ein Delegierter auf mich zu. Es war der Vertreter Belgiens, Ismael Montes, und er bat mich und Dr. Bell um unsere Unterfertigungen. Wir entpanden natürlich anstandslos keinem Wunsch. Durch diesen Erfolg offenbar ermuntert, wandten sich jetzt auch die zwei Vertreter Kanadas, Roberts und Sifton, an uns mit der gleichen Bitte. Weiter kam allerdings keiner mehr. Der Unterzeichnungssatz war unterdessen (sowie es Ende. Er hatte kaum 30 Minuten gedauert. Clemenceau stellte fest, daß alle Unterfertigungen vollzogen seien und bat die Delegierten der alliierten Staaten, nach im Saale zu bleiben, bis sich die Deutschen, die von der Militärkommission in ihr Hotel zurückgeleitet würden, entfernt hätten. Wir standen auf, die vier Obersten nahmen uns an der Schwelle des Saales wieder in Empfang.

Als wir den Schloßingang erreichten, durchbrachen plötzlich die Pfingstschreie die Stille und führten uns in einer Tour, während wir unser Auto bestiegen. Unter den mit der Abperrung beauftragten Offizieren entstand große Aufregung, teils weil man einen Zwischenfall befürchtete, teils weil auch die Zuschauermenge durch die durchbrochene Sperrlinie zu laufen begann und ein allgemeines Durcheinander brach. Inzwischen fuhren wir bereits nach dem Hotel des Régiments ab. Dort verabschiedeten sich mit militärischem Gruß die vier Obersten und wir begaben uns in unsere Zimmer.

Seit läßt sich die Spannung in ganz eigenartiger Weise. Ich hatte mich seit 1 1/2 Stunden überordentlich in der Gemalt. Von dem Augenblick an, wo mich die Obersten in Empfang genommen hatten, bis zu dem, wo sie sich verabschiedeten, vor allem aber in der Stunde, in der ich den tausend Blicke im Spiegelsaal ausgesetzt war, hatte ich eine Masse der rein gefühlsmäßigen Korrektheit angenommen. Nichts in meiner Haltung, in meinem Gange, in meinem Blick, in meinen Bewegungen sollten in irgendwelchen Deutungen Anlaß geben. Ich wollte der tiefen Schmerz des deutschen Volkes, das ich in diesem tragischen Augenblick vertreten mußte, nicht den allzulebendigen Ausdruck geben, sondern mich zurückhalten. Das war mir nicht nur äußerlich gelungen — im Tempus und in anderen Wärtchen wurde ausdrücklich betont, daß es unmöglich gewesen wäre, irgend etwas aus unseren Mienen und Bewegungen herauszuliefern

— sondern ich hatte es bei der Durchführung dieses Vorlages sogar so weit gebracht, alle inneren Regungen zu unterdrücken. Welche ungeheure Nervenanspannung diese Haltung kostete, das sollte ich erst merken, als ich wieder allein war. In derselben Stunde, in der ich in meinem Zimmer Hut und Gehrock ablegte, um mich umzuheben, strömte der Schweiß aus allen Poren in einer Weise, wie ich es nie zuvor erlebt hatte. Das war eben die physische Reaktion, die dieser unerhörten physischen Belastungsprobe unmittelbar folgte. Und nun erst fühlte ich, daß ich die schwerste Stunde meines Lebens hinter mich hatte.

Bald darauf erfuhr der französische Oberst Genro und überbrachte mir die Note Clemenceaus, in der die Aufhebung der Blockade für den Tag angekündigt wurde, an dem Deutschland den Vertrag ratifiziert haben würde.

### Die Heimfahrt

Von französischer Seite wurde uns dann nahegelegt, noch die folgende Nacht in Versailles zu verbringen und erst am nächsten Morgen heimzufahren. Begründet wurde diese Anweisung mit dem starken Zutritt von Fremden in Versailles, deren Heimkehrer eine große Schwierigkeiten bereite. Ich war jedoch bringend, noch am gleichen Abend heimzufahren. Ich war zwar sehr müde, aber ich wollte so schnell wie möglich fort von Versailles. Die Heimfahrt wurde sofort entworfen. Wenige Stunden später erfolgte die Heimfahrt vom Bahnhof Noisy-le-Grand. Ich hatte allen deutschen Pressenvertretern anheimgestellt, im gleichen Sonderzuge heimzureisen und alle waren dieser Einladung gefolgt. Auch der Geliebte von Handl, dem ich am Nachmittag den durch den Rücktritt Langwerths von Simmern freigewordenen Staatssekretärsposten angeboten hatte, und der schließlich das Angebot annahm, reiste mit uns zurück.

In der Dämmerung setzte sich der Zug in Bewegung. Als es dunkel wurde, sahen wir in den Dörfern die ersten Raketen und Feuerwerkskörper, mit denen dieser Tag — für Deutschland ein Tag tieferer Trauer, für die siegreichen Länder ein Tag der Freude — gefeiert wurde. Plötzlich prasselten aus englischen Offizieren viersternigen aufgeregt in den Salomonen herein, sie wollten die Raketen sehen und den Zug anhalten lassen, um die Täter festzustellen. Ich beruhigte sie und bat sie, davon abzulassen. Wegen des Streiches irgendwelcher bummer Zungen sollte nicht gleich wieder ein diplomatischer Zwischenfall entstehen.

Am nächsten Tag, in den Mittagsstunden, waren wir wieder auf dem deutschen Boden. Der Friedensvertrag war unterschrieben. Der Kampf um den wahren Frieden sollte erst beginnen.

### Allerlei

**Badisches Landestheater.** Der Tonabend mit Mozart's „Die Entführung aus dem Serail“ von Richard Strauß wird am Dienstag, 24. März, wiederholt. Weitere Wiederholungen sind für die nächsten drei Opernabende: „Der Walfisch“, „Schweiser Angelica“ und „Gianni Schicchi“ am Donnerstag, 26., „Der Rosenkavalier“ am Freitag, 27., und „Die Fledermaus“ am Samstag, 28. März. Am Sonntag, 29. März, gibt es Erntedankfest mit Richard Strauß's „Die Entführung aus dem Serail“ und „Die Entführung aus dem Serail“ von Eugen d'Albert am Sonntag, 29. März. (Redire: Kantenhorn; Kur; Elbe West.) Am Samstag, 28. März, gibt es Erntedankfest mit Richard Strauß's „Die Entführung aus dem Serail“ und „Die Entführung aus dem Serail“ von Eugen d'Albert am Sonntag, 29. März. (Redire: Kantenhorn; Kur; Elbe West.) Am Samstag, 28. März, gibt es Erntedankfest mit Richard Strauß's „Die Entführung aus dem Serail“ und „Die Entführung aus dem Serail“ von Eugen d'Albert am Sonntag, 29. März. (Redire: Kantenhorn; Kur; Elbe West.)

**Uraufführung in Baden-Baden.** Die städtischen Schauspiele in Baden-Baden bringen am 29. März als alleinige reichsweite Uraufführung in der Inszenierung von Direktor Robert Klump Robert Garetz's „Falschspiel, Diplomaten spielen Theater“.

**Erfolg eines badischen Komponisten.** Unter der Leitung: „Weltvolle Chorwerke für das Goethejahr 1932“ ist in der Deutschen Sängerbundzeitung aus den Einladungen für das Bundesfest (über tausend) auf eine kleine Anzahl Chöre mit Goethezeiten empfehlend hingewiesen. Darunter befinden sich drei neue Chorwerke von Ludwig Baumann: „Ein a capella-Chor (aus dem „Deutschen Parnass“) und sei Männerchor mit Orchester „Gannmed“ und „Grenzen der Menschheit“.

## Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Fritz Rosenfeld.

Copyright 1930 by E. Laubische Verlagshandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

(Nachdruck verboten)

Frager war festlich, als er das Buch las: wird ein Filmindustrieller sich in den Dienst dieser Idee stellen? Uffor zweifelte nicht; diesmal ging es nicht um Kunst und nicht um Politik, diesmal ging es um jene grundlegende Idee der Menschlichkeit, der niemand, auch kein Filmproduzent, sich verschließen könnte.

Das Buch trat nun eine lange, stationsreiche Reise an. Es verhielt sich auf Wochen in dramaturgischen Büros, es tauchte wieder auf, ungelesen, halbgelesen, es hatte die geheimnisvolle Eigenschaft eines Bumerangs: es kehrte immer wieder zu seinem Ausgangspunkt zurück. Die kleinen Firmen hatten einen hitzigen Ablehnungsgrund: die Inszenierung des Films erforderte Mittel, die ihnen nicht zur Verfügung standen; die anderen erklärten, der Film passe nicht in den Rahmen ihrer Produktion. Die einen hatten höfliche Phrasen, die anderen schwiegen, warteten, bis Uffor das Manuskript holen kam, siehen ihn stundenlang im Vorzimmer sitzen, bis es aus einer Lade hervorgeholt war, gaben es ihm mit einer Geste der Betrachtung zurück. Nur arbeitete dieser Mensch mehrere Jahre in dieser Industrie, und hängte sein Herz immer noch an Hirngespinnst. Ein Kinofilm gegen den Krieg? Wen interessiert das schon? Die Leute wollen was zum Lachen, an den Krieg wollen sie nicht erinnert werden. Und der Mann schreibt Kriegsfilm. Unbegreiflich. Verlorene Sache. Wird sie vernünftig. Sollte einen anderen Beruf wählen lassen. Armer Herr!

In einer der vornehmsten Straßen der Stadt stand das große Haus der „Germania“-A.G. Sie war das Zentrum der deutschen Filmfabrikation, sie hatte den Ruf des deutschen Films im Reich und im Ausland begründet. Ihr Schicksal war wechselvoll, der Ehrgeiz der Direktoren wuchs oft über die Mittel hinaus, die Filme waren teurer, als sie hätten sein dürfen, die Aktien wenderten von einer Hand in die andere und landeten schließlich bei dem auch in politischen Kreisen nicht unbekanntem Großindustriellen Rudolf Bernthal. Der hatte zwar selbst keine Zeit, sich um Filme zu kümmern, besetzte aber alle Stellen mit seinen Vertrauten, zugrundebegegneten: Jüngern, ehemaligen Offizieren, die sich noch

nicht in die neue Welt fügen konnten, in der sie nicht mehr befehlen durften. Die meisten deutschen Filme, die den Weg über den Erdball angetreten hatten, waren mit dem Namen der „Germania“-A.G. verbunden. Aus dieser verfluchten Glanzzeit übernahm Bernthal die moralische Verpflichtung, im Jahre doch wenigstens drei, vier Filme zu drehen, die als Seitenleistungen deutscher Filmarbeit sich auch in Amerika konnten leben lassen. Für diese Filme hatte er einen Produktionsleiter engagiert, der schon oftmals den Beweis dafür erbracht hatte, daß sein künstlerischer Ehrgeiz echt und seine Genügnung ehrlich waren. Diesen Produktionsleiter aber überwarfen die Vertrauten Bernthals wie ein biffiger Schäferhund seine Herde bedacht. Zu einem Teil ließ man ihn nur höhere Geschäftsfilme drehen, da auch eine gute Bilanz und eine seltene Kapitalverzinsung dem rheinischen Kohlengrubenbesitzer und Schwerindustriellen Bernthal nicht unerwünscht war, zum anderen teile man ihm nahe, in seinen Filmen doch auf die politische Einstellung Bernthals Rücksicht zu nehmen. Wohl weigerte sich der Produktionsleiter entschieden, für die politischen Ziele Bernthals und seiner Freunde Stimmung zu machen, aber er mußte doch streng darauf sehen, daß weder ein Wort noch eine bildliche Andeutung in den Filmen vorkam, die diesen Zielen zuwiderliefe. Die Filme, die unter anderer Produktionsleitung standen, seigten offen das politische Gesicht Bernthals. Mit allem Raffinement einer geschickten Dramaturgie verkörperten sie eine alte, verwehte Welt, hellten sie die Emisillare eines fühligen Reiches als Schurken und Intriganten hin, machten sie aus dem Führer einer großen Revolution einen Clown und aus jedem Arbeiter, der sich gegen die Welt, wie sie war, aufzulehnen wagte, ein nichtswürdiges, irreführendes, verfluchenswürdiges Subjekt. Die Wochenblätter, die die „Germania“-A.G. herausgab, war mit Aufnahmen der wenigen gefürchteten Haupten, die es in Europa noch gab, mit Bildern von Truppenparaden, Flottenmanövern, Kriegerdenkmalsentwürfen angefüllt, erwieß fast in jeder Woche dem Diktator eines fühligen reaktionären Landes ihre Reverenz und suchte mit allen Mitteln, die sie erfinden ließen, die Liebe zu einem starken, von einem ansehnlichen König regierten Vaterland zu entkannnen.

Frager kannte die „Germania“, und hatte Uffor deshalb vor ihr gewarnt. Das politische Propaganda mit dem Geiß eines Industriellen, der an Hoffenzeugung interessiert war? Dessen Stahlwerke auf große Kanonenaufträge im Falle eines neuen Krieges hofften? Uffor aber vertraute dem Charakter des Produktionsleiters und landte sein Buch ein. Eine Woche verging, eine zweite. Dann kam ein Brief, in dem kein Wort von dem Buch selbst stand, der Uffor aber in das Büro des Produktionsleiters lud. Uffor hielt den Brief in sillernden Händen. War das Entschlossen?

Durfte das Lied des Lebens klingen, den tausendfältigen Melodien des Todes zu Trotz, die an allen Rändern des Horizonts angeklammert wurden?

Durch lange Gänge kam er in ein vornehm abgedunkeltes Zimmer, in dem hinter einem mit Bergen von Photos und Stößen von Zeitungen beladenen Schreibtisch der Produktionsleiter thronte. Er war anders, als die Filmindustriellen und Dramaturgen, mit denen Uffor es bisher zu tun gehabt, er war gelehrter, kritischer, er hatte die ruhige Stirn eines Kaufmannes, der sicher zu rechnen versteht, und doch abgibt man hinter dieser Stirn das Gehirn eines Künstlers, der von Visionen bedrängt wird.

Ruhig, Wort um Wort wie Ziegelstein um Ziegelstein an einem großen Gebäude lebend, sprach der Produktionsleiter. Er sagte viel gutes über das Buch; selten habe er ein so sauber durchgearbeitetes einflussreiches Drehbuch gesehen, die Handlung sei spannend, das Milieu dankbar, die Spielformen dramatisch gebaut, in der Hand eines großen Regisseurs mühte aus diesem Buch ein aussagekräftiger Film werden.

Dieses Lob war verdächtig, es klang wie ein Aufsatz zu jenem großen, unausweichlichen Aber, das sich Uffor bisher noch jedesmal in den Weg gestellt hatte. Und dieses Aber kam auch diesmal.

„Der Film hat aber einen Fehler“, sagte der Produktionsleiter, „und darüber möchte ich mich mit Ihnen verständigen. Er ist ein ausgeprägter Tendenzfilm. Und eine so exponierte Gesellschaft wie die „Germania“ darf keine Tendenz dienen. Ich will offen zu Ihnen sein: dieser Tendenz am allerwenigsten.“

„Positivismus ist doch eine Idee, der heute alle Menschen beistimmen müssen“, erwiderte Uffor.

„Nicht alle“, sagte der Produktionsleiter lächelnd. „Ich für meine Person gewiß, ich habe nie ein Hehl daraus gemacht. Aber ich bin nicht frei und nicht so mächtig, wie es vielleicht scheinen mag. Ich habe mich, was Ihnen ja sicher bekannt ist, in Amerika für ähnliche Tendenzen eingesetzt und würde es heute wieder tun, wenn die Situation es erlaube. Leider aber ist meine Aufgabe gegenwärtig darauf beschränkt — er bidire Uffor nicht an, sein Auge hing an dem Schlüsselbund, der an der mittleren Lade seines Schreibtisches pendelte —, leider ist meine Aufgabe gegenwärtig darauf beschränkt, andere Tendenzen einzudämmen. Ihr Film wäre ohne weiteres für uns akzeptabel, wenn Sie verüchten, einen anderen Schluß zu finden. Lassen Sie das dramatische Ereignis, das Sie schildern, für sich bestehen, ohne aus ihm die propagandistische Folgerung zu ziehen. Wenn Sie zu diesem Zweck bereits sind, will ich Ihnen gern die Versicherung geben, daß der Film auf dem künstlerischen Niveau gebracht wird, das heutzutage in Deutschland noch erreichbar ist.“

(Fortsetzung folgt.)